Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe

Band: 36 (1933)

Artikel: Die Feuersbrunst

Autor: Kobler, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die heuersbrunst.

Gine Rheintalergeschichte bon Dr. Bernhard Robler.

b dem üppigen Obstgarten, in dem das habliche Bauern= dorf lag, stand vor Jahren die landbekannte Wirtschaft und Metgerei zum "Aoten Haus". Es war dies ein großer, uralter, überpflasterter Riegelbau mit weinrotem Anstrich, der im Volksmunde kurzweg das "Aöteli" hieß. Seit dem Tode seines Vaters führte Simon Heeli darin einen vorzügs lichen Landgasthof, dem ein großer Metgereibetrieb angeschlossen war. Simon hatte ein gutes Geschäft. Er reiste zu Fuß oder mit dem Rütschlein landauf, landab, um Mastochsen, fette Rinder und Rühe zusammenzukaufen. Er bediente nicht nur verschiedene Stadtmetger mit Fleischlieferungen, sondern sandte allwöchentlich mehrere große Fleischkörbe mit Nierenstücken an eine Groß= metgerei nach Paris, was früher für viele unserer Metger eine gute Ginnahmequelle bedeutete. Daneben führte Simon einen vielbesuchten Metgereiladen und zudem versorgte er das Land ringsum mit Pantli und Landjägern, die keiner so gut machte wie er. Den Simönli kannte ein jeder im Rheintal, und überennen auch; denn er war nicht nur ein Räufer, der viel handelte und schnell und bar zahlte, sondern er galt, wo er hinkam, als lustiger Gesellschafter mit Witz und Humor, der keinem etwas schuldig blieb. Der von Fett und Lebensfreude strozende Mann war kaum 35 Jahre alt. Aus seinem rotwangigen Vollmondgesicht heraus lachten ewig lustige, kleine Schweinsäuglein. Wer Simon aber näher kannte, der wußte genau, daß er trot seiner Gutmütigkeit und seines immer fröhlichen Benehmens innerlich ein ernster Mann war, der oft darunter litt, daß er trot seiner guten wirtschaftlichen Stellung und seines schönen Vermögens einfach nicht zu einer Frau kommen konnte, die ihm paßte und gefiel. Wohl zählte ihm sein Freund, der Gemeindammann, jeden Sonntag nach dem Raffeejaß mindestens ein Dutend tüchtige und habliche Bürgerstöchter mit allen erdenkbaren Tugenden auf. Aber Simon konnte sich für keine entschließen. Er besaß drei hübsche Ladentöchter, fleißige, wackere Mädchen, die keine Arbeit und nichts scheuten, um bei ihm wohlan zu sein. Aber weder das lustige Anneli, ein gemögiges schwarzes Bummerlein aus dem Fürstentum Liechtenstein, noch das rotwangige Bärbeli mit den dicken strohblonden Zöpfen konnten sein steinhartes Herz erweichen, trothem sie nun schon bald drei Jahre bei ihm dienten. Die ernste dunkle Sva mit dem Muttergottesgesicht gab nicht nur Simon, sondern überhaupt manchem jungen Manne zu denken. Simon war mit sich innerlich völlig im klaren, daß er eigentlich alle drei gern hatte. Alle drei konnte er doch nicht heiraten, und eine von den dreien ging auch nicht, sonst hätte er die beiden andern zu Tode erzürnt, und das konnte und wollte er nicht auf dem Gewissen haben. Die Sva war die einzige, die den Pfeffer schmeckte. Alls sie ihren Meister eines Abends er= wischte, wie er das Anneli auf der Rellerstiege in die Wange kniff, da ging der Schmalzhafen endgültig in Trümmer. Sie lief aus ihrer Stellung schon am nächsten Morgen fort und verschimpfte den Simönli im ganzen Dorfe, fogar beim Pfarrer und beim Gemeindammann, daß es eine Zeitlang schauberhaft tönte und daß die Bauern den Glauben bekamen, das "Röteli" sei das reinste Sodom und Gomorra.

Alles kam Simon wieder zu Ohren. Sein Freund, der Ammann, sagte ihm gräßlich wüst, und die Bauern foppten und hänselten ihn, wo sich Gelegenheit bot. Obwohl die ganze Sache harmlos war, ärgerte sich Simon innerlich schwer. Er schwur der lasterhaften Gesellschaft Rache. Entweder, plante er, sein Geschäft zu verkausen und fortzuziehen oder aber sofort eine

Fremde zu heiraten, eine, um die ihn das ganze Dorf beneiden sollte. Das ging aber nicht so leicht. Wer wollte ihm seinen alten Hausen abkaufen und wo, um Gottes willen, sollte er die Frau hernehmen, die ihm paßte! All das beschäftigte Simon schwer, und er wurde von Tag zu Tag maßleidiger. Alls Grsaß für Sva stellte er eine Ladentochter aus dem Bernbiet ein, ein Mädchen mit guten Zeugnissen, das sich auf ein Inserat in der Meggerzeitung hin gemeldet hatte. Sie gab an, sie sei in der Buchhalztung tüchtig, was Simon besonders paßte, da seine gesamte Bücherschaft nach eigener Ansicht am ehesten dem Durcheinander eines Schwartenmagens glich.

Die neue Ladentochter erschien ganz unbermerkt und unan= gemeldet am Sonntagmittag, als Simon allein im Schreibzimmer saßund einem seiner Bekannten mit Mühe einen Briefzuschreiben versuchte, der schon mehr als ein Jahr fällig war. Während Simon mit seiner Feder haderte, klopfte es, die Türe ging auf, ein ungewöhnlich großes Fräulein trat ein und stellte sich ihm als neue Ladentochter vor. Dem geübten Blick Simons fiel das eigenartige Wesen des Mädchens sofort auf. Das Chenmaß ihres Körpers, ihr rostrotes dichtes Haar und die dazu wunder= bar paffenden tiefblauen Augen verliehen dem groß gewachsenen Mädchen, tropdem es an sich gar nicht besonders hübsch war, einen ganz eigenartigen Reiz. Da Susi, so hieß die Bernerin, mit Simon handelseinig wurde, stellte er sie sofort ein. Er bat sie, namentlich ihr Augenmerk auf seine verlotterte Geschäfts= buchhaltung zu werfen und alles andere vorderhand als nebensächlich zu betrachten, was ihm das Mädchen auch versprach. Susi pacte ihre Aufgabe schon am folgenden Morgen gut an.

Die Metgerburschen und die beiden Ladentöchter erstaunten nicht wenig, als das große Mädchen mit dem roten Haar und den blauen Augen sich vorstellte, um mit ihnen im Dienste Simons fünftig Freud und Leid zu teilen. Es siel allen sofort auf, mit welcher Auße und Sicherheit sie alles angriff.

Simon selbst erklärte sich von ihrer Arbeit hochbefriedigt, als sie Tag sür Tag hinter den Geschäftsbüchern saß und mit wochenslanger Mühe und Anverdrossenheit das seit Jahren bestehende Durcheinander in Ordnung brachte. Sie schloß die alte Buchshaltung ab, legte eine neue an und rechnete mit den beiden Häutes und Fellhändlern nach Jahren zum erstenmal endgültig ab. Simon drückte sich von der unangenehmen Sache, wo er nur konnte, trozdem er Susi ostmals unbedingt über allerhand Auskunft geben mußte. Seit langem war es ihm nie mehr so wohl gewesen, und er hätte das tüchtige Mädchen am liebsten umarmt, als es ihm die endgültige Händler und Fellabrechnung vorwies. Susiklärte ihn darüber auf, daß die beiden Fellhändler ihm gegen zehntausend Franken schuldeten, wodon er keine Ahnung hatte.

Die Achtung und das Zutrauen, das Simon seiner neuen Ladentochter schenkte, regte die übrigen weiblichen Angestellten in hohem Maße auf. Mehr als je gaben sie sich alle Mühe ihr Bestes zu leisten. Sie überschütteten ihren Meister mit Zudorstommenheiten, während Susi ihn rein geschäftlich und mit einer Ruhe und Kälte behandelte, die geradezu aufsiel. Simon bekam das Besühl, daß sein großes Beschäft nun wohlgeordnet sei. Er ging vielmehr als früher fort und war innerlich auf seine Beschäftsseiterin Susi sogar stolz. Ja, sast bekam er das Besühl, daß er das Mädchen liebe. Aber Simon wollte es sich selbst nicht zugeden, die er mit seinem Freunde Fintan, mit dem er zusammen viel handelte, plöglich einen fürchterlichen Krach beskam. Fintan, der ledig war wie er, kehrte seit einiger Zeit aufsallend viel bei ihm ein und jedesmal kaufte er in der Metzgerei noch ein Pfund Ausschnitt, was früher nie der Fall war. Susi

lachte ihn immer freundlich an, was sie gegenüber Simon niemals tat. Fintan konnte dem Reize ihrer wunderbaren Augen kaum widerstehen, dis Simon eines Tages den Fuchs im Rohr witterte, der ihm die schönste Ente stehlen wollte. Am nächsten Markttage bekam Simon mit Fintan beim Jassen Streit. Er schmiß die Karten zusammen, warf ihm allerhand vor, was Fintan nicht paßte. "Alha," rief dieser in die volle Wirtschaft im Städtschen hinein, "dich drückt halt etwas anderes, ich weiß schon was! Gell Simon, schön Kot ist halt nicht wüst! Ich will es mir merken. Wir beide sind fertig miteinander!" Fintan bezahlte und verließ wütend die Wirtschaft.

Simon tat, als habe er von allem nichts gehört, obwohl es in seinem Innern wie in einem Wurstkesse kochte. Von da ab waren die beiden geschworene Feinde, und Fintan kam nie mehr ins "Aöteli".

Dieses und verschiedenes andere, besonders allerlei Dorf= geschwät, das Simon zu Ohren kam, vor allem aber die ganz absichtliche Rälte, mit der ihn Susi behandelte, bewogen Simon, für einige Wochen ins Ausland zu verreisen. Er besaß in Süd= frankreich eine alte Erbtante, die Schwester seines Vaters, die er unbedingt einmal besuchen mußte, da sie ihn dringend ver= langte. In Paris wollte er bei seinem einstigen Meister vor= sprechen und auch seinen Fleischkäufer, dem er ja viel lieferte, besuchen. Er legte Susi seinen Plan vor, bat sie, das Geschäft bis zu seiner Rückfehr in einigen Wochen gut zu führen, und wenn es etwas Angerechnetes geben sollte, ja die alte Rommode in seinem Schlafzimmer nicht zu vergessen, die allerhand Wertschriften und Familiensachen berge. Am darauffolgenden Sonn= tag reiste Simon ab. Susi drückte ihm zum Abschied sogar die Hand und lachte ihm freundlich ins Gesicht, was ihm bisher noch nie vorgekommen war. Die beiden übrigen Ladentöchter, das schwarze Anneli und das blonde Bärbeli, standen unter der Haustüre und weinten und schluchzten, als ob ihr Meister auf Nimmerwiedersehen in den Rrieg ziehen müßte!

Simon war schon eine Woche fort. Im "Aöteli" ging alles wie am Schnürlein. Susi beherrschte ihre Antergebenen mit der ihr eigenen Auhe. Die Metgerburschen taten ihr zuliebe, was sie konnten; die Mädchen gehorchten ihr so gut es ging, weil sie sie fürchteten.

Am zweiten Montag nach Simons Abreise war im Hauptort des Tales Augustkilbi, an der jeder, der gehen oder fahren fonnte, unbedingt teilnehmen mußte, anders wäre es nicht ge= gangen. Go tam es, daß an diesem Tage die Dörfer ringsum fast menschenleer waren und daß nur Frauen und Rinder, der Hund, die Hühner, das Wieh und die Schulden daheim blieben. Es war ein herrlicher sonniger Herbsttag. Robert, der Ober= mehger, hatte frühmorgens die Rauchkammer mit Schinken gefüllt. Als sie im "Röteli" fröhlich beim Mittagessen saßen, flog plöylich die Türe auf, der Weggensepp trat ein und sagte hastig, er glaube, es brenne im Hause, das Feuer lälle zum Dache heraus. Schnell rannten die Burschen und Mädchen auf die Straße. Das helle Feuer loderte aus dem Ramin, der Dachstuhl stand schon in Flammen. "Schnell Rübel und Wasser her!" befahl Robert und rannte die Stiege hinauf. Die übrigen Burschen folgten ihm. Aber es war nichts mehr zu machen, denn von oben herab brang scheußlicher Rauch, es prasselte und knisterte schon fürchter= lich. Die Mädchen und Mägde schrien laut. Susi aber sprang mit einer großen Fleischzaine in des Meisters Schlafzimmer hinauf, um die Rommode zu leeren. Aber fie fand den Schlüffel nicht. In einem Sate rannte sie ins Erdgeschoß hinab, holte ein Beil, sprengte die Schubladen der großen Rommode auf und schüttete deren Inhalt, einen Haufen Wertschriften und

Familiensachen, in die geräumige Fleischzaine. Mit Anwensbung aller Kraft konnte das große starke Mädchen die schwere Zaine noch zur Türe hinausreißen, als das Feuer schon vom Sang her in die Kammer eindrang. Susi zog die wertvolle Ladung die lange Holzstiege hinad. Se gelang ihr, sie ins Freie zu bringen und zu retten. Dann holte sie noch die Geschäftssbücher aus dem Laden und überließ das große Haus dem gesstäßigen Feuer. Während die Burschen und Mädchen aus dem untersten Stockwert noch allerhand, besonders Schinken und Wurstwaren retteten, suhr Susitihre Ladung mit der Küchenmagd vom Brandherd weg, den Berg hinauf. Im Au brannte das alte Riegelhaus an allen vier Schen. Susit und die Mädchen sahen berzweiselt zu. "O Himmel! Mich dauert nur der Meister! Wenn der das wüßte!" jammerte das Annesi. "Es ist ja alles versichert und die Wertsachen sind gerettet," beruhigte sie Susi.

Endlich fingen die Kirchenglocken ringsum in den Vörfern zu stürmen an. Schrecklich ertönten im Lande oben und im Tale unten die Feuerhörner; aber Feuerwehr oder Spriten kamen keine, aus dem einfachen Grunde, weil alles ringsum an der Augustkilbi etwa vier Stunden weit fort war. Schade! Denn die Vörfler galten in Feuerwehrsachen als die tüchtigsten weit und breit. Erst hatten sie eine neue Feuerspritze angeschafft. Außerdem besaßen sie den denkbar besten Sprigenkommandanten, nämlich den Dorfschlosser, für den es außer Feuerwehr und Feuerspritzen auf der Welt überhaupt nichts gab. Alles, was diesem Manne, einem großen Kerl mit schrecklichem schwarzen Bart und ewig rußigem Gesicht, gefiel, war scharmant. Das Wetter, die Häuser, die Traubenbluest, die Rühe, die Hunde bezeichnete er als scharmant. Das Volk nannte ihn deshalb nur den Scharmantschlosser ober abgefürzt den Scharmant. Er war gerade an der Bohrmaschine beschäftigt, als die vier Glocen des nahen Rirchturmes am hellen heiteren Nachmittag plöglich zu stürmen begannen. Wie er zur Türe hinausschoß, sprengte schon der Ankerwirt, der Feuerreiter, auf seiner uralten Schindmähre daher und schrie: "Fürio! S' "Röteli" brennt!"

Der Scharmant sah hoch am Berg oben das fürchterlich zum Himmel lohende Feuer und den dichten Rauchqualm. Mit teufzlischer Freude im Gesicht sprang er die steinerne Stiege hinauf, um seinen Helm mit dem blutroten Busch und den Schlüssel zum Sprihenhaus zu holen, aber die Haustüre war geschlossen. Schier rih er die Glocke herab, er pfiff und rief. Kein Mensch gab oben Antwort. Natürlich war sein Weib, die Scharmäntin, wieder einmal auf die Stör zum Schwahen gegangen. Der Scharmant, angeregt durch das Stürmen der Glocken und das schreckliche Lärmen der Feuerhörner ringsum, erlitt einen Wutanfall. Er bersuchte die schwere Türe einzudrücken, aber sie gab nicht nach.

Da rannte der Dorfschmied daher und rief: "Bring doch end= lich die Schlüssel zum Spritzenhaus! Schlässt du eigentlich, du altes Dromedar?" Die beiden rissen dann die lange Leiter bom Nachbarhause weg, und so konnte der Scharmant in sein Schlafzimmer einsteigen. Endlich erschien er auf dem Dorfplatz, wo schon allerhand Volk, vornehmlich Weiber und Gofen, versam= melt war. Er und der Schmied rissen die neue Spritze heraus, und die paar Mann, die da waren, setzten sich darauf. "Allen Tod und Teufel," brullte der Scharmant, "wo ist der Herrenmüller mit seinen Rössern?" "An der Augstenkilbi!" schrie das Volk, was beim Scharmant eine ganze Litanei von Flüchen auslöste. Jest galoppierte der Töbelimüller mit seinen beiden Rlep= pern daher. Er ritt auf dem "Goliath", der einst das beste Pferd im ganzen Dorfe gewesen war und wie die Rugel aus dem Rohr ging. Jest zählte er bald dreißig Jahre und hatte den "Dampf" in der Lunge. Blitsschnell waren die beiden Rösser an die Sprite gespannt. "Absahren," brüllte der Scharmant, und im Galopp sauste die Sprize mit der Mannschaft über den Dorsplatz der steilen Halbe zu. Ansangs ging alles gut. An dem jähen Stich aber bekamder "Goliath" plözlich seinen Lungenhusten. Er sing zu pumpen und zu pusten an, siel um und war tot. Das löste beim Scharmant ein Wutgeheul aus. Stier traten seine Augen aus ihren Höhlen herder. "Ja, wenn der Teusel nicht will, so will er halt nicht," war seine Erklärung für den Hinschied des alten Aleppers. "Absitzen und stoßen!" besahl der Sprizenstommandant. Aber zuerst mußte man das tote Pferd aus den Zugstricken herausschneiden und außerdem die gebrochene Deichssel zusammenbinden.

Bis die Dörfler endlich auf dem Brandplat kamen, war der uralte Riegelbau längst zusammengestürzt, und das emsige Feuer fraß das morsche Holz gierig auf, wie der Wolf das Schaf. Dennoch ließ der Scharmant von der Sprize weg sofort eine Schlauchleitung zur nahen Feuerrose erstellen. Mit Donnersstimme kommandierteer: "Sprize Nummer zwei, Wasser!" (Sprize Nummer eins war die alte, zu Hause gelassene!).

Mit Aufwendung aller Kräfte fing die Mannschaft zu pumpen an; aber es kam einfach kein Wasser, weil der Feuerweiher wohl einen Hausen Tang und Algen und ein Heer von Kröten und Molchen, aber fast kein Wasser barg. Da ließ der Feuerkommandant die großen Feuerhaken an die noch stehenden Kamine und Grundmauern des "Roten Hauses" ansehen, um alles niederzureißen, was irgendwie noch in die Höhe ragte.

Abends acht Ahr war das Fest vorbei. Vom einstigen "Aöteli" sah man nichts mehr als einen Hausen rauchender Trümmer, um den herum viel Volk stand und in die Slut hineinstarrte. Die Feuerwehr und die Sprihenmannschaft aber erlabten sich an den geretteten Würsten und Schinken. Auch war es noch mögslich gewesen, ein Faß mit Wein dem Feuer zu entreißen, da der Keller ein Gewölbe besaß.

Susi hatte unterdessen die Zaine mit den Wertsachen schon längst ins Dorf hinabsühren lassen. Sie bezog für sich und ihre Antergebenen bei Simons Götti im Gasthof zum "Goldenen Schlüssel" Anterkunst. Der Wirt, ein freundlicher Mann, nahm sie alle wohlwollend auf. Se setzte im "Goldenen Schlüssel" aber eine fürchterliche Nacht ab; denn alles, was von der Augusttlibi heimfam, auch die Feuerwehr und die Sprizenmannschaft, kehrte im "Schlüssel" ein, der deshalb bald einem Heergelage glich. Der Scharmantschlosser, der Jeuerkommandant, der Held des Tages, führte das große Wort. Seine Donnerstimme ertönte bis zum Morgengrauen, die er endlich stockheiser war.

Susi ließ die Zaine mit den Wertsachen am folgenden Tage aufs Rathaus bringen, wo sie der Ammann bis zur Rückfehr Simons verstegelte. Nach dem Mittagessen rief der Schlüsselwirt Sust zu sich in sein Schreibstüblein, er müsse etwas mit ihr reden. Er sagte ihr, er sei alt und gebrechlich und sinne schon längst, den Gasthof zum "Goldenen Schlüssel" samt dem Metzgereis geschäft dem Simon abzutreten. Da es aber wohl noch drei Wochen gehen werde, bis Simon zurück sei und man dessen Beschäft nicht einfach eingehen und seine gute Rundschaft dem Schicksal überlassen könne, schlage er vor, Susi solle bis zu Simons Rückfehr das Metgereigeschäft vom "Schlüssel" auf dessen Rech= nung führen. Sie könne es sofort übernehmen. Da im "Schlüssel" aber schon zwei Burschen und zwei tüchtige Mädchen angestellt seien, könne man ja die weiblichen Angestellten des einstigen "Rötelis" sofort entlassen, selbstverständlich mit entsprechender Lohnentschädigung. Der Plan gefiel Susi. Sie besichtigte am Nachmittag alle Räume und fand sie in guter Ordnung. Am besten gefielen ihr die beiden Ladentöchter, die für ihren Meister Simon wirklich ausgezeichnet paßten. Die eine schielte so stark, daß man sie im Dorfe allgemein den "Fünfländerblick" hieß, und die andere, von Geburt aus sündenwüst, wurde zum Spotte die "Schönheit" genannt.

Susi entließ am folgenden Tage sämtliche "Damen" des einstigen "Aöteli", das Anneli, das Bärbeli, so gut wie die Rüchenmagd. Sie zahlte ihnen den Lohn für volle drei Monate aus. Als ihre beiden Kolleginnen, Anneli und Bärbeli, die vermeintslichen Lieblinge und allfälligen Bräute Simons, sich mit der Sntlassung nicht abspeisen lassen wollten, erklärte ihnen Susi kurzweg, sie hätten im "Goldenen Schlüssel" nichts zu suchen. Sie mögen sich dann beim Herrn Simon beschweren, wenn er zurück sei.

Ss waren seit dem Brande schon drei Wochen berflossen. Susi waltete im "Goldenen Schlüssel" mit Geschick ihres Amtes. Alles schätzte sie ihrer Tüchtigkeit wegen. Die Burschen und auch der "Fünfländerblick" und die "Schönheit" gaben sich Mühe, sie mit ihrer Arbeit zu befriedigen. Dem alten Schlüsselwirt gestel das selbständige, tüchtige Mädchen über alle Mahen. "So, das ist Simönlis künftige Frau," sagte er täglich zum Ammann. "Das ist sie!"

An einem Samstagabend beim Dunkeln langte Simon von seiner großen Reise mit dem Pöstlein an. Er wollte vor dem Heiner größen Reise mit dem Pöstlein an. Er wollte vor dem Heiner seinem Sötti im "Soldenen Schlüssel" noch schnell die Grüße und Seschenke seiner Tante in Frankreich überdringen und sah zufällig in den mit Leuten gefüllten Metgerladen hinein. Schier tras ihnder Schlag! Sein Bankbursche, der tüchtige Robert, hied Fleisch aus. Die große Susi stand neben ihm und bediente mit des Schlüsselmetzgers Mädchen die Aundschaft. "Alha! Ja sol" knirschte Simon in sich hinein. "Jest hat der Aobert die Susi geheiratet und den "Soldenen Schlüssel" gekauft. Das Beld dazu gab ihnen der Fintan. So steht die Sache!" Simon sing vor Herzklopsen zu zittern an. Er fühlte auf der Stirn kalten Schweiß und glaubte umsinken zu müssen.

"So, bist du auch wieder da," lachte ihn der Kirchenpsleger an; "komm Simon, wir trinken einen Schoppen." Simon folgte ihm wankend wie ein Träumender die Stiege hinauf. "Was hast du?" fragte der Psleger. "Bist du krank?" Sie zogen sich beide in das Aebenstüblein zurück. "Jesse, Herr Simon! Was haben Sie? Ist es Ihnen schlecht?" jammerte die Kellnerin. Simon setzte sich an den Tisch in der Sch und verlangte ein Glas Wasser. Der Schlüsselwirt kam. "Himmel! Simon, was ist mit dir? Soll ich den Voktor berichten? Nimm doch die Sache nicht so schwer. Es hat sicher so sein müssen. Es ist ja dein Slück!"

"Sein müssen!" hauchte Simon vor sich hin. "Sein müssen! Nein, eshat nicht sein müssen. Du hättest den "Goldenen Schlüssel" geradesogut mir verkausen können. Ich hätte dafür soviel wie jeder andere bezahlt, auf alle Fälle soviel wie mein Bursche Robert!" Aun ging dem Schlüsselwirt ein Licht auf. "Ja, Simon," sagte er, "gell, du kommst geradewegs von der Post!" "Jawohl, Götti! Grüße und Geschenke von der Tante wollte ich dir bringen."

"Hör' Simon," fuhr der Schlüsselwirt weiter, "du weißt es natürlich nicht, daß es im "Aöteli" oben etwas gegeben hat. Stwas ganz Angefreutes! Reg' dich nicht auf! Am Tage der Augustkildi ist das ganze "Aöteli" infolge eines Raminbrandes rübis und stüdis niedergebrannt." "Was?!" schrie Simon, "das "Aöteli" niedergebrannt?" und schoß in die Höhe, als ob ihn ein Schuß getrossen hätte. "Ja, Simon, hör'! Susi hat dir alle Wertsachen aus der Rommode und alle Seschäftsbücher noch im allersletten Augendlick retten können, als das Feuer schon in deiner Schlassammer eindrang. Seit jenem Tag wohnt Susi mit deinen



In Nyon am Genfersee Nach einem Aquarell von Dora F. Rittmeyer, St. Gallen

beiden Burschen bei mir und führt die Metgerei auf deine Rechnung. Ss geht alles ausgezeichnet. Du hast viel Slück im Anglück gehabt. Set dich und beruhige dich. Ss steht alles gut!"

Simon konnte nicht mehr reden. Er wähnte zu träumen. Aber der Pfleger und die Kellnerin bezeugten und beschworen seines Söttis Aussagen. Als bald darauf sein Freund, der Ammann, mit dem Oberlehrer in das Stüdlein trat, freundlich auf Simon zuschritt und lachend ries: "Simon! Du hast ja immer gesagt, "den Seinen gibts der Herr im Schlafel" und ihm die Hand drückte, kam Simon langsam wieder zu sich. And nun erzählten ihm seine Freunde und Bekannten alles, was vorgegangen war, dis auf das Kleinste, wohl zehnmal: wie gut alles gekommen sei, wie der alte Kötelihausen so schlüssen vors auf Simon als künstigen Besisher des "Goldenen Schlüssels" freuen. And eine Schlüssels wirtin, eine Geschäftsfrau, wie man sie nicht besser wünschen möchte, sei ja auch schon da.

Alls dann der Ahrzeiger auf halb neun Ahr stand, ging die Türe auf, und mit der Geldkasse unter dem Arm trat Susi über die Schwelle. Alls sie Simon in der Ede sitzen sah, stieß sie einen Schrei aus und ließ die Kasse dor Schrecken fallen, so daß ganze Beigen Fünsliber und Zweisränkler am Boden herumrollten. "So ist's recht!" rief der Psleger. Susi aber trat aus dem Zimmer; sie schämte sich od des Vorfalles.

Simon erhob sich, führte das verlegene Mädchen an der Hand in die Stube zurück und besahl ihr, sich zu ihm zu sehen und mit ihm zu Nacht zu speisen. Susi, die sonst ewig Ruhige, war aus der Rolle gesallen wie noch nie. Ihre glühend roten Wangen verrieten ihre hestige innerliche Erregung, die sie kaum bemeistern konnte. Vald aber erholte sie sich, und die übrigen Unwesenden

waren verständig genug, um die beiden, die offenbar allerhand Wichtiges miteinander zu verhandeln hatten, nicht weiter zu stören. Sie begannen deshalb einen währschaften Rreuzjaß. Susi und Simon aber blieben bis gegen zehn Ahr; dann berlangte er von ihr, daß sie mit ihm noch in das "Aöteli" hinaufbummle. Er möchte doch auch sehen, was von seinem einstigen Heim noch geblieben sei. Susi willigte ein, und die beiden zogen miteinander in die herrliche Sternennacht hinaus, die steile Berg= halde hinauf. "Sust!" sprach Simon auf einmal, "ohne Ihre Geistesgegenwart stünde ich heute als armer Mann da. Mit der großen Erbschaft meiner Tante in Frankreich ist es nichts. Sie hat das ganze Vermögen verdummt und verloren, ich muß fie sogar noch unterstützen. In den Wertpapieren in der Rommode lag der größte Teil meines Vermögens. Ich danke Ihnen tausendmal für Ihren Mut und Ihre Tapferkeit. Wie soll ich Ihnen das lohnen?" Susi fagte kein Wort.

Nach kurzer Zeit langten sie oben an. Vor ihnen lag ein wirrer Trümmerhaufen, den der Mond beschien und aus dem heraus das Grauen fürchterlich grinste. Simon sah lange zu. "Susi, ich hab' jeht genug," sagte er, "komm, wir sehen uns noch eine Weile in das Sommerhäussein hinauf, wo man so schön in das Sal hinabsieht." Er nahm das Mädchen bei der Hand. Sie ließ sich willig führen, und bald sahen die beiden in dem Sommerhäussein.

Es war eine wundervolle Herbstnacht, still und ruhig, daß man nirgends einen Laut hörte. Tief im Tale unten zog das Silberband des Rheins im Mondschein dem großen Bodenses zu. Lange saßen die beiden da oben. Als es unten aber Mitternacht schlug und der Nachtwächter seinen Auf ertönen ließ, schritten Sust und Simon Arm in Arm den Hang hinab, dem stillen Dorse zu, wo das Slück auf sie wartete.



Auszug aus dem Untersuchungsbericht der schweizerischen Versuchsanstalt St. Gallen:

"Die chemische Analyse des Produktes Sida ist praktisch dieselbe wie die des Persils".

Preis des Sida-Paketes 60 Rappen

Kostenersparnis 50 Prozent

Sida einheimisches Qualitäts-Erzeugnis der hiesigen Seifenfabrik

SUTER, MOSER & CO. A.G. ST. GALLEN